

Aphorismen zur Altersweisheit

Schopenhauers Manuskriptbuch *Senilia* in einer neuen Edition

ARTHUR SCHOPENHAUER: *Senilia. Gedanken im Alter*. Hrsg. von Franco Volpi und Ernst Ziegler. C. H. Beck Verlag 2010, 374 S. € 30,80; sFr 49,50.

Ist es altersweise, wenn ein alt werdender, aber noch nicht vergreister Philosoph sein letztes Manuskriptbuch „Senilia“ überschreibt? Ist es gar vorausseilende Selbstironie, die eben als solche freilich die Senilität dementierte? Als der 64jährige Arthur Schopenhauer im April 1852 zu „Frankfurth am Main“ dieses Manuskriptbuch begann, das er bis zu seinem Tod 1860 mit seinen Notaten füllte, hat er nebst der obligaten Prise Ernst wohl auch einen selbstironischen Sinn damit verbunden. „Senil“ jedenfalls war er noch keineswegs.

Dieses Manuskriptbuch, das heute wie die anderen Manuskriptbücher Schopenhauers in der Staatsbibliothek zu Berlin verwahrt wird, umfasst 150 Folioseiten, trotz des Großformats auf den ersten Blick nicht übermäßig viel für acht Jahre Schreibzeit. Aber die Seiten sind äußerst eng beschrieben und mit zahlreichen Einschaltungen, Interlinear- und Randschriften, Varianten versehen, in einem zum Teil chaotischen, äußerst schwer zu entziffernden Schriftbild ein wahrer Dschungel an Text, der berühmten Exempeln der Philosophie- und Literaturgeschichte Konkurrenz machen kann. Gewiss, Schopenhauer mit seinem bis zum Ende klaren Geist war kein Nietzsche, kein Hölderlin. Aber in der Schwerleserlichkeit seiner Privatsprache, Privatschrift antizipiert er manche ihrer Seiten. Herausgeber, die sich durch diesen Schriftdschungel ihre Wege bahnen wollen, müssen schon außerordentliche Lesefähigkeiten mitbringen, nebst Fleiß im Übermaß und viel, viel Geduld.

In der bisher maßstäblichen Edition des *Handschriftlichen Nachlasses* durch Arthur Hübscher umfassen die *Senilia*, sieht man von den Materialien für die Fragment gebliebene polemische Abhandlung *Ueber die, seit einigen Jahren, methodisch betriebene Verhunzung der Deutschen Sprache* ab, gerade einmal 35 Druckseiten. In der vorzüglich kommentierten Edition, die jetzt Ernst Ziegler zusammen mit einer schönen Einleitung des 2009 verstorbenen italienischen Schopenhauer-Herausgebers Franco Volpi vorlegt, einer kritischen Transkription der Handschrift, die bis auf den nicht von Schopenhauer stammenden Untertitel „Gedanken im Alter“ wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, aber um Leserfreundlichkeit bemüht ist, sind es hingegen fast 250 Seiten – eine wunderbare geistige Brotvermehrung, wie sie im vorletzten Jahr schon anlässlich der Edition von Schopenhauers Nachschriften der Metaphysik- und Psychologievorlesungen von Gottlob Ernst („Aenesidemos“) Schulze durch Matteo Vincenzo d’Alfonso zu beobachten war. Künftig wird man sich an den ungekürzten Editionen des Nachlasses orientieren müssen, ersatzweise, bis alle Manuskriptbücher neu ediert

vorliegen – eine riesige Arbeit, die der Schopenhauer-Philologie noch harrt! –, an der elektronischen Faksimile-Dokumentation, die im Internet unter der Adresse „www.schopenhauersource.org“ verfügbar ist.

Näher besehen, hält sich die wunderbare geistige Brotvermehrung freilich in Grenzen, weil beträchtliche Teile der *Senilia* noch von Schopenhauer selber oder seinen postumen Herausgebern in die Zweit- und Drittauflagen seiner Werke übernommen worden sind und Hübschers Edition diese Passagen nicht noch einmal dokumentieren wollte. Der Unterschied ist insofern weniger substantieller als philologischer Natur. Allerdings kann jetzt die Grenze zwischen Nachlass und autorisierter Fassung, die alle bisherigen Schopenhauer-Editionen vor der Ausgabe letzter Hand durch den Rezensenten verwischt haben, klarer denn je gezogen werden. Die Texte kehren an ihren angestammten Platz in den *Senilia* zurück. Die ungekürzte Nachlassedition – das ist ihr wesentlichster Aspekt – ist das Komplement der Ausgabe letzter Hand.

Prinzipiell liegt die Bedeutung der Manuskriptbücher Schopenhauers darin, dass sie nicht nur Material- und Textsammlungen für die entstehenden Werke, sondern Räume eines radikalen geistigen Probehandelns sind, „Gedankenbücher“ im eminenten Sinn. In ihnen entdeckt Schopenhauer sich und sein Denken, und zwar in einer ungemilderten Konturenschärfe. Diesen Charakter haben die *Senilia* indessen nur noch bedingt, nachdem Schopenhauer 1851 mit den beiden Bänden der *Parerga und Paralipomena* sein Werk in den großen Zügen abgeschlossen hat. Die „Aphorismen zur Lebensweisheit“ im ersten Band der *Parerga und Paralipomena* mit ihrem für einen notorischen Pessimisten verblüffenden Entwurf einer Glückslehre, einer „Eudämonologie“, sind seine bemerkenswerteste letzte Innovation.

Gleichwohl tragen die *Senilia* Neues, Lesens- und Kennenswertes zu seinem Werk bei. Und gerade dort, wo sie es nur repetieren, konturieren sie seine geistige und charakterologische Gestalt. In ihnen dominiert wie in seinen temperamentvollsten Zeiten ein kämpferisches Naturell, das ihm in seinen desperaten jungen Tagen die zum Überleben nötige Selbstbehauptungsfähigkeit und Willensstärke gegeben, im Alter freilich auch nur bedingt zu jener „Meeresstille des Gemüts“ verholfen hat, über die er so anziehend zu sprechen wusste.

Ein besonders markantes Beispiel dafür liefert in den *Senilia* die schon erwähnte Sammlung von Notizen, die Schopenhauer seit 1856 für die von ihm geplante, dann aber Nachlass gebliebene Auseinandersetzung mit der „Verhunjung der deutschen Sprache“ zusammengetragen hat. Hier zeigt er sich nicht nur wie sonst als sprachbewusster Stilist, sondern auch als gnadenloser Verfechter der Sprachrichtigkeit, der nebenbei auch die Orthographie- und Interpunktionsmaßstäbe für seine Editoren fixiert.

Philosophisch größere Bedeutung haben seine Entwürfe für die Vorreden zur zweiten Auflage des *Willens in der Natur* (1854), ebenfalls zur zweiten Auflage

seiner Farbenlehre (1854), dann zur dritten Auflage der *Welt als Wille und Vorstellung* (1859) und der *Beiden Grundprobleme der Ethik* (1860), schließlich für die Vorrede zu der in Aussicht genommenen Gesamtausgabe. Unverdrossen rechnet Schopenhauer hier mit seinen alten Gegnern ab. Mit triumphalistischer Gebärde verkündet er den definitiven Sieg über sie in den Jahren seines sich ausbreitenden Ruhms, wo der von der Universitätsphilosophie jahrzehntelang „sekretierte“, im Kerker gefangene Prinz „Kaspar Hauser“ – so sein Selbstverständnis – in die Freiheit entsprungen und der „Nil in Kairo“ angekommen ist (der freilich auch danach noch weiterfließt und in ein Meer mündet). Diese Passagen sind öfters anrührend zu lesen: Man kann Schopenhauers Genugtuung nach Jahrzehnten des Verschweigens verstehen. Und wie immer ist der Witz seiner Polemik beträchtlich. Aber er zeigt auch einen in der Tat „senilen“ Starr- und Eigensinn. Er ist und bleibt nun einmal der Eristiker der Philosophie, der seine Lehre vom unveränderlichen „intelligiblen“ Charakter mit dem eigenen Beispiel verifiziert. Seine Formel für die Philosophie der Geschichte: „eadem, sed aliter“, „dieselbe, aber anders“ wird überboten von der eigenen Geschichte – „isdem et non aliter“, „derselbe und nicht anders“.

Die aus Theologie, einem unkritischen Idealismus, der von dem großen Kant keine Ahnung hat oder ihn verleugnet, und schierer Ignoranz komponierte „Hofratsphilosophie“ der geistigen Entmündigungsanstalten der Universitäten erhält weiterhin ihr gerüttelt’ Teil. Und Schopenhauers Polemik gegen die religiöse Tradition verschärft sich beträchtlich. Relativ neue Akzente kommen auf der Gegenseite mit der Abfertigung eines ebenso unkritischen Materialismus der „Herren vom Tiegel und der Retorte“ hinzu, die das Denken mit dem Zählen und Rechnen verwechseln und das „Gehirnphänomen“, das die Welt als Vorstellung auch ist, für die ganze Wahrheit halten. Als der bedeutendste Neokantianer, der Schopenhauer ist, führt er gegen die pseudoidealistische Rechte wie die materialistische Linke seinen Zweifrontenkrieg.

Ein ganz anderer Geist prägt indessen die Teile, in denen Schopenhauer an seine „Aphorismen zur Lebensweisheit“ mit Aphorismen zur Altersweisheit, Lebensregeln der Besonnenheit anschließt. In dieser Hinsicht werden die *Senilia* in der Tat zum altersweisen Altersbuch, dessen Verbindung mit einer „konsultatorischen“ Philosophie der Lebenskunst, der (Foucaultschen) „Sorge um sich“, wie Franco Volpi sie in seiner Einleitung herstellt, plausibel ist. Schopenhauer selber wird gelassener, als er je zuvor war, duldsamer, freundlicher. Und sogar die vertrauten misanthropischen Attacken nehmen eine andere Wendung. Gerade der Menschenkritiker weiß nun, dass er sich nicht ausnehmen kann. „Wer andere bekrittelt, arbeitet an seiner Selbstbesserung“. „Mit jeder *menschlichen Thorheit, Fehler*, Laster sollen wir Nachsicht haben, bedenkend, daß was wir da vor uns haben eben nur unsere eigenen Thorheiten, Fehler und Laster sind: denn es sind eben die Fehler der Menschheit, welcher auch wir angehören, und sonach

ihre sämtlichen Fehler an uns haben; also auch die, über welche wir eben jetzt uns entrüsten, bloß weil sie nicht gerade jetzt bei uns hervortreten [...]“.

Schließlich versöhnt der Erfolg Schopenhauer sogar so sehr mit dem zuvor nur miserablen Lauf der Welt, dass seine späte Philosophie seinen Pessimismus in gewissem Umfang relativiert. Nicht, dass er nun dem Kern seiner Philosophie abschwörte. Er bekräftigt sie durchaus. Aber Aufhellungen sind nicht zu übersehen. Und das ist kein bloßer Nebenaspekt und Nebenwiderspruch, weil Schopenhauers Philosophie von der schlechtesten aller gerade noch existenzmöglichen Welten von Anfang an nicht nur auf eine Metaphysik des unseligen Willens als des Dinges an sich, sondern auch auf sein Weltverhältnis gegründet war. Jetzt, wieder höchst adäquat für einen Autor von *Senilia*, zeigt sich deutlicher denn je, wie sehr dieses Weltverhältnis auch auf einer Philosophie der Zeit basierte, die sie nicht als bloße Anschauungsform verstand, sondern mit dem Wesen der Dinge verband – und zwar nun mit einem durch die eigene Alterserfahrung veränderten Vorzeichen. War es für Schopenhauer bisher die „allmächtige Zeit“, die die Nichtigkeit aller Dinge an den Tag brachte, so ist nun beim späten Schopenhauer die Zeit die Geburtshelferin und Bewährerin dessen, was die Nichtigkeit mit dem, was Bestand hat, wenigstens partiell überwindet. Die Zeit hat ihm Wort gehalten. So werden Schopenhauers *Senilia* gleichsam „a portrait of the philosopher as an old man.“ Dieser alte Mann hat für sich persönlich seinen Frieden mit der Zeit gemacht. Sein definitiv letztes Wort allerdings spricht wieder aus, was er seit je gesagt hat: „Die *Welt ist*, und ist wie *Figura* zeigt: ich möchte nur wissen, wer etwas davon hat.“

Ludger Lütkehaus, Freiburg i. Br.